

folgt schreibt die „Daily News“ in einem Leitartikel zur Lage: Die Alliierten werden den neutralen Friedensvorschlägen Gehör schenken, sobald die großen Operationen, die jetzt auf allen Fronten im Gange sind, ihren Abschluß gefunden haben.

Finnland fordert verbürgte Autonomie.

Petersburg, 30. Mai. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Die Regierung verhandelt über die von Finnland aufgestellten Forderungen. Eine der wichtigsten davon ist, daß die Autonomie Finnlands international verbürgt werden müsse.

Die Beschlagnahme neutraler Tonnage durch England.

Christiana, 1. Juni. Nach einem Sondertelegramm aus Bergen an „Aftenposten“ haben diese Woche mehrere dänische Schiffskapitäne auf ihrer Heimreise aus England Bergen berührt. Sie erklärten, ihre Schiffe seien von der englischen Regierung übernommen worden. Die Uebertragung an den englischen Staat sei ganz günstig für die Kapitäne, da sie ihre Schiffe in England hätten verlassen müssen, während die dänische Mannschaft hätte an Bord bleiben können, wenn sie wollte. Außer etwa 20 dänischen Dampfern habe die englische Regierung auch eine ganze Reihe holländischer Schiffe für englische Frachtfahrten gemietet.

Der Prozeß Suchomlinow.

Von der Schweizerischen Grenze, 1. Juni. Havas meldet: Nach der „Nefsch“ soll der Untersuchungsrichter im Prozeß des Generals Suchomlinow, des Kriegsministers des alten Regimes, um seiner Gattin seine Arbeiten beendet haben. Er habe dem Justizminister die Beweisstücke übergeben und einen Bericht ausgearbeitet, der eine gerichtliche Verfolgung der Angehuldigten ermögliicht.

Bürgerkrieg in China.

Rotterdam, 1. Juni. Die „Times“ erfahren aus Peking: Die Militärgouverneure mehrerer chinesischer Provinzen erklärten sich als unabhängig von der Zentralregierung und telegraphierten dem Präsidenten, daß sie die Auflösung des Parlaments fordern. Der Süden steht gänzlich auf Seiten des Präsidenten, die vornehmsten Befehlshaber der Truppen in und um Peking sind dem Präsidenten auch noch treu, aber falls alle Gouverneure im Norden zusammenstehen, wird ihre Treue auf eine harte Probe gestellt werden.

Witterungsverhältnisse.

Zeitweise trüb, keine wesentliche Temperaturänderung, Gewitterneigung, sonst meist trocken.

Spartasse zu Hödenedorf.

Nächster Expeditionstag: Sonntag den 3. Juni nachmittags 1/3-6 Uhr.

Spartasse zu Seifersdorf.

Nächster Expeditionstag Sonntag den 3. Juni 3-6 Uhr.

Aus aller Welt.

Die Viehzählungen vom 1. Juni und demnächst vom 1. September 1917 bilden die Grundlage entscheidender Maßregeln auf dem Gebiet der Ernährungs- und Futtermittelwirtschaft des neuen Erntejahres. Jeder Viehbefitzer muß genaue und vollständige Angaben bei den Viehzählungen als seine besondere vaterländische Pflicht betrachten. Unrichtige Angaben über den Viehbestand sind nur infolge von Unvorsichtigkeit oder grober Fahrlässigkeit möglich. Nach den Zählungen sollen Stichproben durch unermittelte Stallrevisionen vorgenommen werden.

Keine verderblichen Sachen senden. Bei Eintritt der wärmeren Jahreszeit wird von neuem eindringlich davor gewarnt, leicht verderbliche oder leicht schmelzende Nahrungsmittel, wie frisches und gefochtes weiches Obst, frisches Fleisch, Fischräucherwaren, rohe oder weichgekochte Eier, Butter und sonstige Fettsorten, ins Feld zu senden. Sendungen dieser Art übersehen selbst bei sorgfältigster Verpackung in der Regel die Fährnisse des Feldpostbetriebes nicht und müssen oft schon unterwegs zur Vernichtung des verdorbenen Inhalts angehalten werden.

Es ist eine Lust zu leben, in Petersburg nämlich. Ein Moskauer Blatt des in Englands Solde stehenden kriegstollen Teiles der russischen Sozialdemokratie schildert in einem Auf nach der starken Faust die Unsicherheit in der Hauptstadt folgendermaßen: „Auf den Straßen wird offen gemordet, man arretiert und beleidigt die Einwohner, wirft Bomben auf friedliche Demonstrationen. Wer sind die Schuldigen? Missetäter des alten Regimes, Provokatoren oder Hooligans, die sich für Reber-Revolutionäre halten? Einerlei, hinter welchen roten oder schwarzen Brüdern solche terroristische Akte sich auch verbergen mögen, sie müssen schonungslos unterdrückt werden, wie alle räuberischen Anfälle auf friedliche Einwohner.“

Der 14 Jahre alte Sohn des Landwirts Quandt auf Abbau Reeg, N.-M., hat aus Unvorsichtigkeit seine 11jährige Schwester erschossen.

In Griesheim bei Darmstadt wurde der 75jährige Jakob Reinheimer mit durchschnittener Kehle tot aufgefunden. Eine Kaffette mit 300 Mark und verschiedene Wertgegenstände werden vermißt.

Ein neuer Friedensvorschlag des Papstes?

Der römische Korrespondent der „Trib“, der gewöhnlich im Vatikan unterrichtet wird, meldet, daß Papst Benedikt beabsichtigt, demnächst erneut mit einem Friedensvorschlag hervorzutreten. Der Papst werde seinen Ausruf zum Frieden besonders an das österreichisch-ungarische Herrscherhaus richten.

Unser Endsieg sicher.

Urteil feindlicher Sachverständiger.

Oberleutnant Quinquelin, der als Berichterstatter der argentinischen Zeitung „La Naclon“ in Buenos Aires einem Teil der Frühjahrsoffensive an der Westfront beiwohnte, schreibt seinem Blatte: „Niemand während meiner Wanderungen über die Schlachtfelder seit Kriegsbeginn hat mich in gleich überzeugender Weise der Eindringlichkeit und von Unvergleichlichkeit in den Endsieg der deutschen Truppen erfährt. Ich habe mit gefangenen englischen Offizieren gesprochen, die auf ihrem Transport nach Douai einen Teil der deutschen Befestigungen gesehen hatten. Auch sie haben mir ihre Ueberzeugung kundgetan, daß ihre Aufregungen nutzlos sind. Sie würden die Trümmer auch einiger weiterer Dörfer einnehmen können, so erklärten sie, aber sie würden immer wieder auf neue Stellungen stoßen, die ebenso stark und ebenso bis in das Kleinste vorbereitet sind, so daß die gesamte männliche Bevölkerung von Frankreich und England zusammen nicht ausreichen würde, um bis zur Grenze zu gelangen.“

Wenn die Eroberung des besetzten Gebietes in demselben Zeitmaße vor sich ginge wie seit dem 9. April bis zum heutigen Tage, d. h. in der lebhaftesten Kriegsperiode, so würde die Entente etwa 90 Jahre gebrauchen, um die Deutschen an die Reichsgrenze zurückzudrängen.“

Den Engländern entgegen!

IV.

Im Hauptquartier der Wüste.

Von Paul Schweder.

Kaiser! Osman. Kriegsberichterstatter.

Bersaba! sagt der freundliche Berliner Unteroffizier, der den Schlag unseres Kraftwagens nach unserer Ankunft im Hauptquartier der Wüste öffnet: „Und leise setzt er für mich hinzu: „5000 Kilometer von Berlin, Herr Kriegsberichterstatter!“ — „Es kam mir gleich so vor.“ erwiderte ich, „als ob das nicht das Tempelhofer Feld wäre, trotzdem es hier ganz ähnlich aussieht!“ — „Über dann blickt man näher um sich und sieht plötzlich grüne Bäume, Eucalyptussträucher, blühende Rosen und im Vorraum unseres heutigen Gasthauses, des Kaimalambaus, sogar einen lustig plätschernden kleinen Springbrunnen. „Das ist alles das Werk unseres verehrten Gastes, des Herrn Oberst Bedtsched Bey, des Leiters der Wüsten-Station.“ sagt mein lebenswürdiger Führer, der Oberst Freiherr Graf von Kressenstein, zu mir. „Bedtsched Bey hat sich große Verdienste um die kulturelle Hebung der Wüste erworben. Nicht nur, daß er für unsere und die türkischen Truppen eine große Reihe guter Brunnen in Bersaba neu hat aufbauen lassen und die Stadt mit elektrischer Beleuchtung versah, schuf er auch hier eine eigene Eis- und Selterwasserfabrik für die Unseren, die ihm auch diesen schönen Stadtgarten zu danken haben, der ja doppelt erfreulich wirkt in dieser öden Umgebung und der unseren Verwundeten und Kranken ein wahres Labial ist.“

Dann macht er mich darauf aufmerksam, daß alle Blumen in weiß oder rot blühen, also die türkischen Nationalfarben zeigen, und daß mitten in dem Stadtgarten ein schlichtes Denkmal für Dschemal Pascha, den Generalgouverneur von Syrien und der Wüste, errichtet ist. Beide Herren haben eine Vorliebe für Städtchenschönheiten nach deutschem Muster, und Erzellenz Dschemal Pascha läßt ja ebenso wie andere führende Osmanen seine Kinder in Deutschland erziehen. So wird man mitten in der Wüsten-einsamkeit wieder an die ferne Heimat erinnert. Ich höre auch, daß ähnliche Pflanzungen noch viel weiter vor in den verschiedenen Etappenstationen angelegt worden sind, die ich in den nächsten Tagen ebenfalls zu Gesicht bekommen soll, und daß dabei festgestellt wurde, daß in der Wüste bei guter Wasserzuführung ganz ausgezeichnete Resultate mit derartigen Experimenten erzielt wurden. Man ist deshalb auch schon zur Anlegung kleiner landwirtschaftlicher Versuchstationen übergegangen und hofft mit der Zeit sogar einen Teil der Truppenverpflegung mit den Erzeugnissen dieser Anbauversuche bewältigen zu können.

Kultur in der Wüste! Und das durch den Weltkrieg! Immer von neuem lernen wir, daß der Krieg nicht nur ein „furchtbar grausig Schrecknis“ ist, sondern daß er auch Werte zu schaffen vermag. Das hat vor allem Bersaba selbst zu spüren bekommen. Vor dem Kriege nur aus ein paar armseligen Araberhäuschen bestehend, ist es heute ein

überaus geschäftiger Handelsplatz mit über 2000 Einwohnern, und erfreut sich, dank der Maßnahmen des Oberkommandierenden der Armee auch eines erfreulichen Aufschwunges in hygienischer und künstlerischer Beziehung. Denn auch den Arabern und Türken sind die Stätten heilig, wo die Erzväter weilten, und von Bersaba wissen wir, daß hier Abraham und Ismael rasteten, und daß hier die vertriebene Hagar den Ismael trankte. Ebenso erzählt man uns, daß hier der Prophet Elias auf seiner Flucht nach dem Sinai Station gemacht hat.

Im Mittelalter war Bersaba daher auch ein Bischofsitz, und dieser Umstand sowie manche andere Zeichen von Kulturversuchen mitten in der Steinwüste der Sinaihalbinsel lassen darauf schließen, daß die Gegend nicht immer so vereinsamt und öde gewesen ist, wie sie uns modernen Menschen heute erscheint. Hat man doch mitten im Wadi Wendsch inzwischen sogar eine große mittelalterliche Niederlassung entdeckt, wo auf uralten römischen oder frühbyzantinischen

Unterbauten eine ganze Stadt mit etwa sechstausend Bewohnern an dem Rande des ehemaligen Forum gestanden hat. Welche Möglichkeiten für die junge Türkei, hier in ihrem arabischen Kolonialreiche vielleicht ein blühendes Neuland zu schaffen! Auch hat man alte Bewässerungsanlagen entdeckt, Straßen, die von Petra, dem antiken Hauptort Arabiens an der Grenze der Sinaihalbinsel, hinüber zum Meere führten, und schließlich sogar fruchtbaren, unter dem Dünenfand liegenden Boden, der nur aufgeschlossen zu werden braucht. Hier gingen einst die Handelswege, die von Indien über Südarabien nach dem Nordwesten führten, und nur dadurch, daß es den Römern gelang, den indischen Handel auf dem Seewege an Arabien vorbeizuleiten, wurde die bisherige Blüte Südarabiens gebrochen.

In Bersaba selbst wird das Wasser in langen Abzweigungen überall hingeführt. Es speist die riesigen Kameltränken, es geht direkt bis an die vorzüglich eingerichteten Kaffeehäuser, es füllt tagaus die Piegenschläuche der Wasserkamelkarawanen, die das kostbare Raß weit hin vortragen in die Einsamkeit der Sinaiwüste.

Ein bunteres und eigenartigeres Bild kann man sich wohl kaum denken, als es heute das Hauptquartier der Deutschen, Österreicher, Ungarn und Türken in der Sinaiwüste bietet. Von den Feldgrauen und hellblauen Uniformen der europäischen Bundesgenossen hebt sich die Feldgrüne der Türken merklich ab. Die Offiziere tragen auch schon zum Teil die ganz neue, aus grauen Kamelhaarfäden gewebte, in der ich zuerst den Kriegsminister Enver Pascha in Konstantinopel sah, und die nach ihrem Einzug in die Armee langsam die grüne verdrängt, zumal jetzt, wo die Regenzeit unmittelbar bevorsteht und die Kälte eine warme Uniform bedingt. Auch die „Asker“ tragen zumeist graue Uniformröcke und graue Regenmäntel aus Wolle.

Aber dann die Beduinen!

Sie sind natürlich in Uniform undenkbar. Sie haben ihr Lebenlang nie etwas anderes getragen als ein kurzes Hemd, dazu die schwere und weite wollene Unterhose mit der einem Sack mit zwei Büchern ähnlichen Tuchhose darüber und über den Schultern den weiten kunstlosen Hirtenmantel, der meist auch aus Sacktuch hergestellt ist, aber infolge der Durcheinwirkung mit bunten Fäden ihnen ein höchst malerisches Aussehen verleiht. Die Türken sind froh, sich ihrer als Pfadfinder und Kameltreiber bedienen zu können. Eine grundlegende Veränderung ihrer bisherigen Lebensgewohnheiten würde die braunen Wüstenföhne wahrscheinlich zu tiefer Empörung aufstacheln, und dazu ist jetzt keine Veranlassung.

So wandeln sie denn mit dem über die Schulter gehängten Gewehr in den Straßen von Bersaba einher, und mit ihnen die hochgewachsenen tiefschwarzen Neger aus dem Sudan, die der Ausruf zum Heiligen Krieg vereinzelt hierher geführt hat, und mit den ebenfalls ebenholzfarbigen Bundesgenossen aus der Cyrenaika, aus Tripolis und Benghasi. Alle haben die bekannten niedrigen roten oder gelben Lederhantelfellen, „Babudsch“ genannt, an den Füßen. Nur die besser situierten Beduinen tragen ihre hohen Schafstiefeln aus rotem Leder. In der Wüste selbst gehen sie am liebsten alle barfuß und vollbringen da ganz erstaunliche Marschleistungen. Die unendlich lange Wüstenbinde darf natürlich nicht fehlen, und es ist für uns ein unfassbar komischer Anblick, wenn sich die schwarzen Genossen bei der Morgentoilette gegenseitig diese Binde um den Leib schlingen. Das geschieht in der Weise, daß einer das lange Band hält und der andere sich daran förmlich aufrollt. Über diese Binde, die Hose und Unterhose festhält, hat ihre ganz besondere Bedeutung, was daraus erhellt, daß wir unseren Feldgrauen ebenfalls die warme Leibbinde, wenn auch nicht in dieser Länge, zur Pflicht gemacht haben. Die Nächte in der Wüste sind empfindlich kühl, und Dysenterie und Typhus werden dadurch zum großen Teil verhütet.

Der Kopf wird von den arabischen und Beduinenkriegern durchweg mit der „Koffije“ bedeckt, einem schönen bunten Seiden- oder Wolltuch, das durch eine dicke schwarze, eine bunte oder gar golddurchwirkte Schnur am Schädel festgehalten wird. Unseren Feldgrauen wurde beim Betreten der Türkei von der Regierung ein Exemplar dieser angehängt der heißen Wüstenhitze ganz außerordentlich praktischen Kopfbedeckung geschenkt. Ich habe jedoch keinen damit umherwandern sehen. Es schien ihnen doch wohl zu ungewohnt und zu weiblich. Wer man kann nicht gerade behaupten, daß ihre großen braunen Tropenhelme (aus den Beständen unserer Schutztruppe entnommen) sie besser kleiden. So haben sie denn auch meistens die alte feldgraue Mütze wieder aus dem Koffer hervorgeholt, die sie schon an der West- und Ostfront mit Stolz trugen, und der die Spuren von Kugelschlägen erst die rechte Weihe geben.

Als ich in mein Quartier zurückkam, bot mir der Oberst Bedtsched Bey

ein echt orientalisches Nachtmahl

an, das nicht weniger denn neun Gänge aufwies und das von der Erfindungsgabe und dem Talent seines schwarzen Wüstenkochs ein geradezu glänzendes Zeugnis ablegte. Was er aus Reis, gemahlener Kramelskörnern, geriebenen Eiern, Bäckermilch, Hühnerbräun, frischen Tomaten, Olivenöl, am Spieß gebratenem Hammelfleisch, Früchten und Backwerk aller Art zusammengestellt hatte, war fast ein Gedicht zu nennen angesichts der Einöde, die uns umgab. Dazu die Lebenswürdigkeit des Gastgebers selbst, der den Tisch mit schwarzen, weißen und roten Mänteln in singiger Weise hatte schmücken lassen — genug, wir blauderten nachher noch lange, in dem Zelmännerlager des Kaimalambaus über die großen Vorzüge orientalischer Gastfreundschaft, die ohne große Geschenke Worte uns mitten im Kriege und mitten in der Wüste einen behaglichen Abend zu bereiten verstanden hatte.